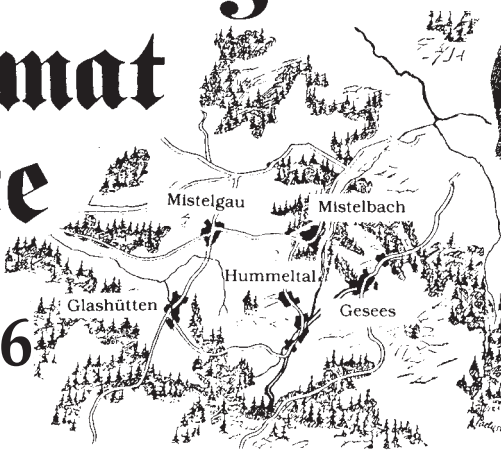
Hummelgauer Heimat Bote





Nr. 106

Dezember 2014 **27. Jahrgang**





Naturdenkmal am Deutes - vom Blitz getroffen und vernichtet

Rüdiger Bauriedel

Die ehemaligen Wirtshäuser des „Allerteierschten“ von Forkendorf

In Forkendorf gab es früher gleich zwei Wirtshäuser, das Untere Wirtshaus und das Obere Wirtshaus, und beide gehörten dem „Allerteierschten“, wie man damals den Besitzer und Wirt Johann Färber spaßhaft nannte.
Warum er so genannt wurde, erfahren wir in einem Aufsatz von Oberlehrer Heinrich Groß, abgedruckt in der „Oberfränkischen Heimat“ aus dem Jahr 1930:

„...beim Allerteierschtn, wie mer na altn Wärt, na altn Färbä va Forkendorf, ghaaßn hot, wall er seina Gäst su oogredt hot, wenn er in guter Launa woor unn wenn recht viel Städter do woorn, die wu recht gessn unn trunkn homm unn a ghöriga Zech gmacht homm.“ („Du mein Allerteuerster“ bedeutet also hier: Du mein liebster, wertester, kostbarster Gast).
Doch nun zu den Tatsachen und alles der Reihe nach.

1. Das Untere Wirtshaus (damals Hs.-Nr. 4)

Im Unteren Wirtshaus wurde o.g. **Johann Färber** ca. 1875 geboren. Er wurde immer nur kurz „Färbers Hans“ genannt. Es kann davon ausgegangen werden, dass bereits seine Eltern hier ein Wirtshaus betrieben. Überliefert ist jedenfalls, dass einst auf dem Wirtshausanwesen eine Brauerei betrieben wurde; sicherlich nur eine kleine Kommunbrauerei.



Auf dem Bild sieht man noch das alte Färber'sche Wirtshaus mit verschiefertem Giebel. Links angebaut vielleicht das kleine Brauhaus. Am rechten Bildrand das Gebäude der damaligen Forkendorfer Schmiede.

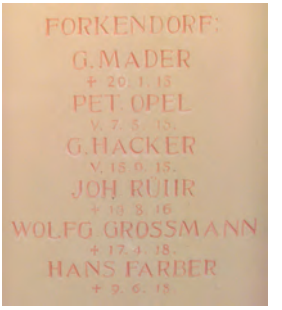
Die steile Zufahrt von der Dorfstraße (dem „Groom“, d.h. Graben) zum Anwesen ist noch heute so erhalten.

Der Färbers Hans hatte sich seine Frau (Vorname ?), eine geborene Wölfel, aus der Busbacher Mühle geholt. Zusammen betrieben sie die besonders bei den Städtern beliebte und vielbesuchte Forkendorfer Wirtschaft. Der Färber war nicht nur Wirt, sondern auch Metzger; und daneben bestand auch noch eine kleine Landwirtschaft.

Johann Färber erweiterte dann seinen Besitz, indem er in der Mitte von Forkendorf das Gebäude Hs.-Nr. 9 dazukaufte, das Obere Wirtshaus. Der Färber'sche Familienbetrieb bestand damit aus zwei Wirtshäusern. Tagsüber war das Untere Wirtshaus in Betrieb und abends war das Obere Wirtshaus geöffnet. Doch dies führte überlieferungsgemäß zu Zwistigkeiten im Dorf, weil die einen das neue Wirtshaus bevorzugten und die anderen an ihrem alten angestammten unteren Wirtshaus traditionsgemäß festhielten.

Im Jahr 1900 wurde der Sohn Ernst geboren, der dann in der Nachfolge seines Vaters der Forkendorfer Wirt war. Der Vater Johann Färber verzog als Ruheständler zu seiner Schwester, die in Kasendorf verheiratet war. Dort verstarb er im Jahr 1936.
Ernst Färber war also der Erbe von zwei Wirtshäusern. Als aber sein Bruder Hans im Ersten Weltkrieg 1918 gefallen war (siehe Bild: Ehrenmal), verkaufte Ernst Färber das Untere Wirtshaus und bewirtschaftete nur noch das Obere Wirtshaus in der Dorfmitte. (Davon soll später weiter berichtet werden).





Die im I. Weltkrieg gefallenen Forkendorfer; unten: HANS FÄRBER + 9.6.18

Auf dem Bild das alte Färbersche Wirtshaus mit dem Eingang von der Hofseite her. Auf dem Wirtshausschild über der Türe steht:

„GASTWIRTSCHAFT von Thomas Böhner“. Demnach sind die abgebildeten Personen auch die neuen Besitzer bzw. Wirtsleute.

Der Käufer und somit neue Besitzer des Unteren Wirtshauses war also **Thomas Böhner** (*1886 +1974) aus Untersteinach (bei Weidenberg). Zusammen mit seiner Frau Sofie, geborene Sommerer aus Pöllersdorf (*1886 +1963) bewirtschaftete er das 1918 erkaufte Anwesen. Die Tochter Anna (* 1910) war damals acht Jahre alt

Weil aber das Wirtshaus ziemlich heruntergewirtschaftet war, wurde es 1931/32 samt Brauerei abgerissen und dafür ein neuer repräsentativer Bau als Wirtshaus errichtet, der heute noch steht.



Dieses neuerbaute Wirtshaus hatte gleich zwei Säle: Einen größeren Saal im Erdgeschoß der Scheune. Mittels einer schrägen Auffahrt kam man zum Heuboden im Obergeschoß der Scheune. Der zweite kleinere Saal war im Obergeschoß des Wirtshausgebäudes.

An der Forkendorfer Kärwa (jeweils am 3. Sonntag im Juli) war die Jugend immer im Saal der Scheune, die Älteren bevorzugten die Gemütlichkeit im Gasthaussaal.



Kerwa in Forkendorf 1952



Auf dem Bild das neue Wirtshausgebäude und die Scheune mit dem Saal im Erdgeschoß und am Haus die Auffahrt zum Heuboden im OG der Scheune.

Auf dem Bild der alte Thoma mit seinem Kuhgespann. Im Hintergrund die Auffahrt zur Scheune.

Im Jahr 1932 heiratete **Hans Brendel** (*1902 +1955) aus Hs.-Nr. 15 die Wirtstochter Anna Böhner (*1910 +2000). Damit begann nun die Zeit des Gebäudes als „**Gasthaus Brendel**“. Von den drei Kindern Konrad (*1934),

Annemarie (*1936) und Lisette (*1947) blieb Konrad als gelernter Metzger daheim auf dem Anwesen und führte die Gastwirtschaft nach dem Tod seines Vaters (+ 1955) zusammen mit seiner Mutter Anna Brendel weiter.



Auf dem Bild von links nach rechts:
Thomas Böhner, Konrad Brendel, Anna Brendel, geb. Böhner, Hans Brendel, Annemarie Brendel, verh. Schmidt, Sophie Böhner (Lisette war damals noch nicht geboren)

In den 50er Jahren wurde auf der Bühne im Saal auch Theater gespielt; eines der Stücke hieß ***„Der Meineidbauer“***.



Auf dem Bild von links nach rechts: Heinz Wunderlich; Margarete Hacker, verh. Böhner; Horst Göldner (späterer Bürgermeister); Margarete Herath, verh. Goldfuß; davor: Anita Franz; Willi Rieß; davor: Konrad Brendel (Vater von MdL Gudrun Brendel-Fischer); Reta Rühr (Forstmühle); Konrad Brendel (letzter Wirt); Erwin Zettlmeißl.

In lebhafter Erinnerung sind vielen Forkendorfern noch die traditionellen Veranstaltungen wie Fasching, Theaterabende, Hasen- und Rehbratenessen, vor allem aber die jährliche Weihnachtsfeier mit Verlosung; das ganze Dorf, Jung und Alt hat da mitgefeiert. Der Männergesangverein „Concordia Forkendorf" hat die Feier mit Liedern umrahmt. Langjähriger Chorleiter war Oberlehrer und Kantor Paul Köhler aus Gesees, der als täglicher Gast dem Forkendorfer Wirtshaus stets die Treue hielt.
Aus der Erinnerung erzählt man, dass bei Tanzveranstaltungen die Mädchen aus den Nachbardörfern im Hausflur unter der Treppe zum Tanzsaal im Obergeschoss ihre dreckigen Straßenschuhe mit den feinen Tanzschuhen gewechselt haben; sie kamen ja zu Fuß, weil Fahrrad, Motorrad oder gar Auto noch eine Seltenheit waren.

An lauen Sommerabenden traf sich die Dorfjugend im Wirtsgarten vor dem Eingang; es wurden Volkslieder und alte Liebeslieder gesungen wie z.B. „unter Erlen steht ne Mühle", „In einem Polenstädtchen", u.ä. Am Sonntagnachmittag kamen bei schönem Wetter Mistelbacher oder Bayreuther Wanderer aus der Saas oder der Altstadt zu Kaffee und Kuchen oder zur Brotzeit; denn der selbstgemachte Pressack, das Geräucherte oder die Bratwürste waren sehr beliebt. Abends holten oft einige Forkendorfer Familien gerne die Bratwürste mit Sauerkraut nach Hause; aus der großen Pfanne schmeckten diese einfach besser!
Im Jahr 1978 wurde der Gasthausbetrieb eingestellt. Damit hörte die Tradition dieses alten Färberschen Wirtshauses als Gasthaus Brendel auf und es gab in Forkendorf nur noch ein Wirtshaus, das obere Wirtshaus in der Dorfmitte. (Davon wird im nächsten Heimatboten berichtet).

Marianka Reuter-Hauenstein

Der Bulle von Creez



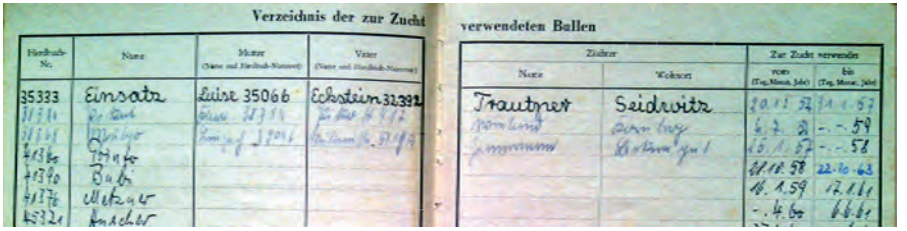
„2020 DM sind geboten. Wer bietet mehr? Kommen Sie! Sehen Sie sich diesen prachtvollen Burschen noch mal an. Ein Bild von einem Stier! Wer bietet nun 2040 DM? Es bietet niemand mehr? Dann kommen wir zum Abschluss des Geschäftes: 2020 DM sind geboten. Zum Ersten, zum Zweiten und zum Dritten!

Den Zuschlag erhält als Höchstbietende die Zuchtgenossenschaft Creez.

Herzlichen Glückwunsch!“

So ähnlich könnte sich das Bietergefecht vor mehr als 60 Jahren bei einer der Tierauktionen in der Bayreuther Tierzuchthalle zugetragen haben. Damals, am 20.12.1952 ersteigerte Egidius Goldfuß[1] im Auftrag der Creezer Zuchtgenossenschaft I einen prächtigen, jungen Zuchtbullen mit dem treffenden Namen *„Einsatz“*.

1) Den älteren Creezern noch als Eder bekannt. Er war lange Jahre der Vorstand der Zuchtgenossenschaft Creez und damit befugt, die Geschäfte der Genossenschaft zu tätigen.
Die Zuchtgenossenschaft finanzierte sich aus den Mitgliedsbeiträgen, die wiederum abhängig von der Anzahl der Kühe waren. Es wurde ein Kassenbuch geführt, welches heute noch existiert.



Auszug aus dem Zuchtbuch der Creezer Zuchtgenossenschaft, das Simon Goldfuß (Sohn von Egidius Goldfuß), Besamungstechniker und selbst ein angesehener Züchter, immer noch aufbewahrt.

In den darauffolgenden Jahren wurde dieses Tier zum Stolz der Creezer, denn Einsatz war nicht nur irgendein Bulle, er war ein ganz besonderer Bulle[2]: Zum einen, weil er der Zuchtgenossenschaft Creez I durch seine sehr guten Zuchteigenschaften ein hohes Ansehen verschaffte, zum anderen war er für einen Bullen, die bekanntlich äußerst gefährlich werden konnten, sehr umgänglich, ja fast schon zahm. Einsatz ließ sich sogar Brot und Bier schmecken (siehe Anekdote in Fußnote 7).

Was ist eine Zuchtgenossenschaft?

Da es heute in der konventionellen Rinderzucht keine Zuchtgenossenschaften mehr gibt, sollte zunächst geklärt werden, was eine Zuchtgenossenschaft ist.

Vor einigen Jahrzehnten gab es noch in jedem Ortsteil der heutigen Gemeinde Hummeltal mindestens eine Zuchtgenossenschaft. In Creez gab es sogar zwei[3]. Diese Zuchtgenossenschaften waren seit dem Krieg für die Rinderzucht im jeweiligen Dorf zuständig (vorher war es übrigens die Aufgabe der Gemeinde, einen Bullen für den Zuchtfortschritt zu halten, den so genannten Gemeindebullen). Nahezu jeder Landwirt gehörte einer dieser Genossenschaften an, die dann, in deren Auftrag, Bullen für die Nachzucht ihres Fleckviehs[4] ankaufte bzw. ersteigerte.

2) Zur Begriffsklärung: Bulle ist die Bezeichnung für ein geschlechtsreifes, männliches Hausrind, auch Stier genannt.

3) Zuchtgenossenschaft Creez I unterhielt züchterisch interessantere Bullen als die Zuchtgenossenschaft Creez II.

4) So heißt die Hausrinderrasse, die in der Bayreuther Gegend als so genanntes Zweinutzungsrind (gute Milch- und Fleischleistung) gehalten und gezüchtet wird. Die Urheimat des Fleckviehs ist vermutlich das Berner Oberland (Simmental). Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde diese bedeutende Rinderrasse zielbewusst aus dem Simmental nach Deutschland importiert. Vier Stellen begannen etwa gleichzeitig mit der Reinzucht des Fleckviehs: Hohenheim und Meßkirch in Baden-Württemberg sowie Miesbach und Bayreuth in Bayern. Die Tiere dieser Rasse haben einen weißen Kopf, gelegentlich mit Augen- und Backenflecken, weiße Beine, einen weißen Unterbauch und eine weiße Schwanzquaste. Das restliche Fell kann in Farbabstufungen von Hellgelb bis dunklem Rotbraun auftreten, ebenso ist der Anteil von weißen Flecken sehr variabel

Pro 80 bis 100 Kühe wurde ein Bulle benötigt. Da das Einzugsgebiet der Zuchtgenossenschaft Creez bis nach Bärnreuth, Nees, Hohenreuth, Gubitzmoos, Voitsreuth, Lenz, Schobertsreuth und Culm reichte, konnte meist ein einziger Bulle nicht zum erwünschten Zuchtfortschritt beitragen. Deshalb unterhielt die Genossenschaft oft noch einen zweiten Zuchtbullen.
Die Bullen waren bei einem oder zwei der zur Genossenschaft gehörigen Landwirte untergestellt. Einsatz stand bei meinem Großvater Georg Hauenstein, dem für Futter und Arbeit eine kleine Entschädigung gezahlt wurde. Die Landwirte aus den erwähnten umliegenden Orten, brachten ihre brünstigen Kühe bei Bedarf zum Bullen.
Pro Deckakt erhielt mein Großvater 50 Pfennige, unabhängig vom Erfolg. Allerdings liegen die Erfolgschancen bei einem so genannten Natursprung (natürliche Art und Weise der Befruchtung eines weiblichen Nutztieres durch ein männliches Exemplar) bei immerhin 85 %[5].

Einsatz - der Stolz der Creezer

Ob ein Bulle ein guter Vererber ist, stellt sich erst nach zwei bis drei Jahren heraus. Einsatz war ein sehr guter Vererber. Deshalb kam ihm auch die Ehre zuteil, am Tierbeurteilungswettbewerb auf dem Bayerischen Zentralen Landwirtschaftsfest[6] in München teilzunehmen. Eine Creezer Delegation, darunter mein Großvater Georg Hauenstein, sein Nachbar Hans Hempfling, der Genossenschaftsvorstand Egidius Goldfuß und Hans Hacker, auch ein namhafter Züchter, machte sich somit auf, die Landeshauptstadt zu erobern. Dies gelang ihnen ausgezeichnet, da sie als strahlende Sieger wieder nach Creez zurückkehrten[7] und freudig empfangen wurden. Der beste Zuchtbulle Bayerns stand also damals, im Jahre 1954, in Creez!

---

5) Der Natursprung erfolgt entweder als „Weidesprung“ oder „an der Hand“. Im Falle von Einsatz erfolgte er „an der Hand“, in einem extra dafür vorgesehenen Raum auf dem Hof von Georg Hauenstein. Dieser Raum wird auch heute noch „Sprungstand“ genannt.

6) Das **Bayerische Zentral-Landwirtschaftsfest (ZFL)** ist eine Landwirtschaftsausstellung, die in München, parallel zum Oktoberfest, auf dem südlichen Teil der Theresienwiese stattfindet. Die Entstehung beider Feste geht auf ein Pferderennen zurück, das 1810 zu Ehren der Hochzeit des bayerischen Kronprinzen Ludwig von Bayern mit Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen veranstaltet wurde. Wegen der großen Begeisterung wurde es im Jahr darauf vom Landwirtschaftlichen Verein als eine Art bayerisches Nationalfest wiederholt. Diesmal nicht nur mit Pferderennen, sondern auch mit Viehmarkt und Nutzviehprämierung, in den folgenden Jahren kam noch die Landtechnikschau hinzu. Durch die abnehmende Bedeutung der Landwirtschaft wurde der Abstand des ZFL immer weiter vergrößert. Seit 1996 findet das Fest nur noch alle vier Jahres statt (das nächste im Jahre 2016).

7) Dazu eine kleine Anekdote: Der Sieg von Einsatz wurde von der Creezer Delegation natürlich mit reichlich Münchner Bier begossen. Dabei haben sie jedoch den Anlass ihrer Siegesfeier nicht vergessen. Auch an Einsatz wurde gedacht. Dem Bullen wurde das Bier im Eimer serviert und Einsatz fand es den Erzählungen nach ganz ausgezeichnet. Er stand seinen Herren in dieser Hinsicht in nichts nach.



Das Bild wurde vermutlich 1954 auf dem Bayerischen Zentral-Landwirtschaftsfest in München aufgenommen. Mein Großvater Georg Hauenstein führt den prämierten Einsatz, sein Nachbar Hans Hempfling läuft mit der Siegerfahne stolz vorneweg.

Nach diesem Erfolg durfte Einsatz noch ein paar Jahre auf dem Hof meiner Großeltern bleiben und „seine Dienste verrichten". Dann musste sich die Zuchtgenossenschaft Creez, um Inzucht zu vermeiden, von ihm trennen.
Am 31.01.1957 wurde er daraufhin an die Nachbarzuchtgenossenschaft Mistelgau verkauft. Dort verblieb er bis zu seinem Tod.

Nachdem sich zunächst die beiden Creezer Zuchtgenossenschaften zusammengeschlossen haben, wurden sie am 20. April 1960 mit der Pettendorfer zur Zuchtgenossenschaft Pettendorf-Creez zusammengelegt.
Mit der zunehmenden Bedeutung der künstlichen Besamung, nahm die Notwendigkeit der Zuchtgenossenschaften jedoch immer weiter ab.
Seit den 1970er Jahren kommen Kühe praktisch nie mit einem Bullen in Kontakt. Sie werden seither in der Regel künstlich von einem Besamungstechniker besamt.

Obwohl sie nur eine Erfolgsrate von etwa 65 % vorweisen kann, bietet diese Art der Besamung viele Vorteile, wie zum Beispiel das Verhindern von Deckseuchen, die Möglichkeit der gezielten Einkreuzung von erwünschten Zuchteigenschaften (auch über weit entfernte Strecken) oder die Verhinderung von Verletzungen.

8) Scooter dient jedoch im Gegensatz zu Einsatz ausschließlich der Fleischerzeugung.



Das sind die Töchter von Einsatz, seine erfolgreiche Nachzucht,
sie versprachen eine hohe Milchleistung.
Das Bild wurde vermutlich Mitte der 1950er Jahre in Creez aufgenommen.

Was allerdings die Kühe und Bullen von dieser künstlichen Form der Fortpflanzung halten, wird wohl deren Geheimnis bleiben. Ich denke jedoch, dass ihnen eine Weide, auf der der erwähnte Weidesprung (siehe Information in Fußnote 5) erfolgen kann, sicherlich lieber wäre.

Der **heutige Bulle von Creez** - ja, es gibt wieder einen - darf sich unter diesen Umständen sehr glücklich schätzen. Er steht zusammen mit seinen Verehrerinnen das ganze Jahr über auf einer Weide der Familie Heidrich. Die Rede ist von einem hübschen hellbeigen Gallowaybullen namens Scooter[8]. Wenn ihn auch die meisten Creezer bisher noch nicht gesehen haben, gehört haben sie ihn auf alle Fälle. Und ich freue mich für ihn, wenn ich sein Gebrüll höre.

8) Scooter dient jedoch im Gegensatz zu Einsatz ausschließlich der Fleischerzeugung.

Christian Nützel

(Fast) verschwundene Kleindenkmäler

Als Ergänzung zu der Reihe „Kleindenkmäler im Gemeindegebiet Mistelbach und Gesees“ in den Ausgaben des HHBs Nr. 95/2012 bis Nr. 99/2013 sollen folgende weitere Kleindenkmäler erwähnt werden:





Ordnungsgruppe:



Flurdenkmal
ohne Kreuzzeichen

das Kleindenkmal vor mehreren Jahren (links) und heute (rechts)

Rüdiger Bauriedel hat dieses Kleindenkmal bereits in der Ausgabe Nr. 44/1999 im Artikel *„Der Pflug – das Berufszeichen des Bauernstandes“* beschrieben.
Er schildert es wie folgt: *„Ein Markstein mit sehr schön erhaltener Pflugschar auf Forkendorfer Grund in der Nähe der Forstmühle zur Abgrenzung von der Mistelbacher Gemarkung.“* Das Kleindenkmal befindet sich bei folgenden Koordinaten: N49° 55.297 E011° 31.658 und ist damit ca. 50m von der Grenze Bayreuth – Mistelbach und ca. 570m von der Grenze Gesees – Mistelbach entfernt. Sollte der Markstein umgesetzt worden sein, ist eine genaue Bestimmung als Grenzstein nur schwer möglich. Ansonsten kann vermutet werden, dass dieses Denkmal die Grenze von Mistelbach zu Bayreuth markiert hat. Es brauchte mehrere Erkundungen im Gelände um das Kleindenkmal wieder zu finden. Wie auf dem Foto im Vergleich ersichtlich ist, hat es sich aufgrund der Moosbewachsung bereits sehr der Umgebung angepasst und war daher nicht sofort auffindbar. Das Kleindenkmal hat die Maße von ca. 44cm x 34cm x 25cm.

Ein weiterer Grenzstein befindet sich in ca. 750m Luftlinie entfernt bei N49° 54.916 E011° 31.896 an der Grenze von der Gemarkung Mistelbach



Ordnungsgruppe:



Flurdenkmal ohne Kreuzzeichen

und Gesees bzw. Forkendorf zwischen dem Zeckenberg und dem Stöckig. Das Kleindenkmal liegt schrägt und ist bereits halb im Acker versunken. Auffällig sind tiefe Einkerbungen an der Oberfläche.
Wer eventuell auch noch weitere solcher versteckter, unbekannter Kleindenkmäler in unseren Felder und Fluren weiß, möge sich bitte an Christian Nützel wenden.

Vielen Dank!

Literatur:
Friedrich, Manfred: Der Landkreis Bayreuth im Jahreskreis – Brauchtum im Landkreis Bayreuth. Bayreuth 1991
Wagner, Eberhard: Waafn tut ma gern – Eberhard Wagners unterhaltsames Bayreuther Wörterbuch. Bayreuth 2012

Christian Nützel

Der Oberst am 6. Januar

Die gefährlichste Rauhnacht (siehe HHB Nr. 102/2013) ist die letzte in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar. Sie läutet den im Volksmund bekannten Oberst ein. Er ist der letzte und damit oberste Tag der Weihnachtszeit.
In vielen Haushalten wird daher der Weihnachtsbaum und -schmuck wieder weggeräumt. Der Oberst steht im Zusammenhang mit einer Kalenderreform von 1691, bei der Papst Innozenz XII. den Neujahrstag von den 6. auf den 1. Januar legte. In weiten Teilen Europas galt der 6. Januar bis dahin als Jahresanfang und daher als der oberste Tag. Dieser Tag hat viele verschiedene Namen: Epiphanie („Gotteserscheinung"), Dreikönigstag, Jul, Hochneujahr und eben Oberst. Wie viele christliche Feste geht auch dieser Feiertag auf einen heidnischen Ursprung zurück. Man feierte an diesem Tag zu Ehren des Wein-, Weib- und Gesanggottes Bacchus oder Dyonisos ein berauschendes Fest. Daraus erhielt sich auch das heute noch bekannte „Stärke antrinken". Man trinkt – vorzugsweise alkoholische Getränke – die Stärke an, um für den Verlauf des Jahres Kraft zu schöpfen, gesund zu bleiben und von Krankheiten verschont zu werden, so der Volksglaube. Nicht wenige aber brauchen dann die gesamte Straßenbreite um vom Wirtshaus oder wie in Gesees von der Feuerwehrjahreshauptversammlung nach Hause zu kommen. Manchmal heißt es auch, dass sich an diesem Tag die Frauen die Schönheit antrinken.

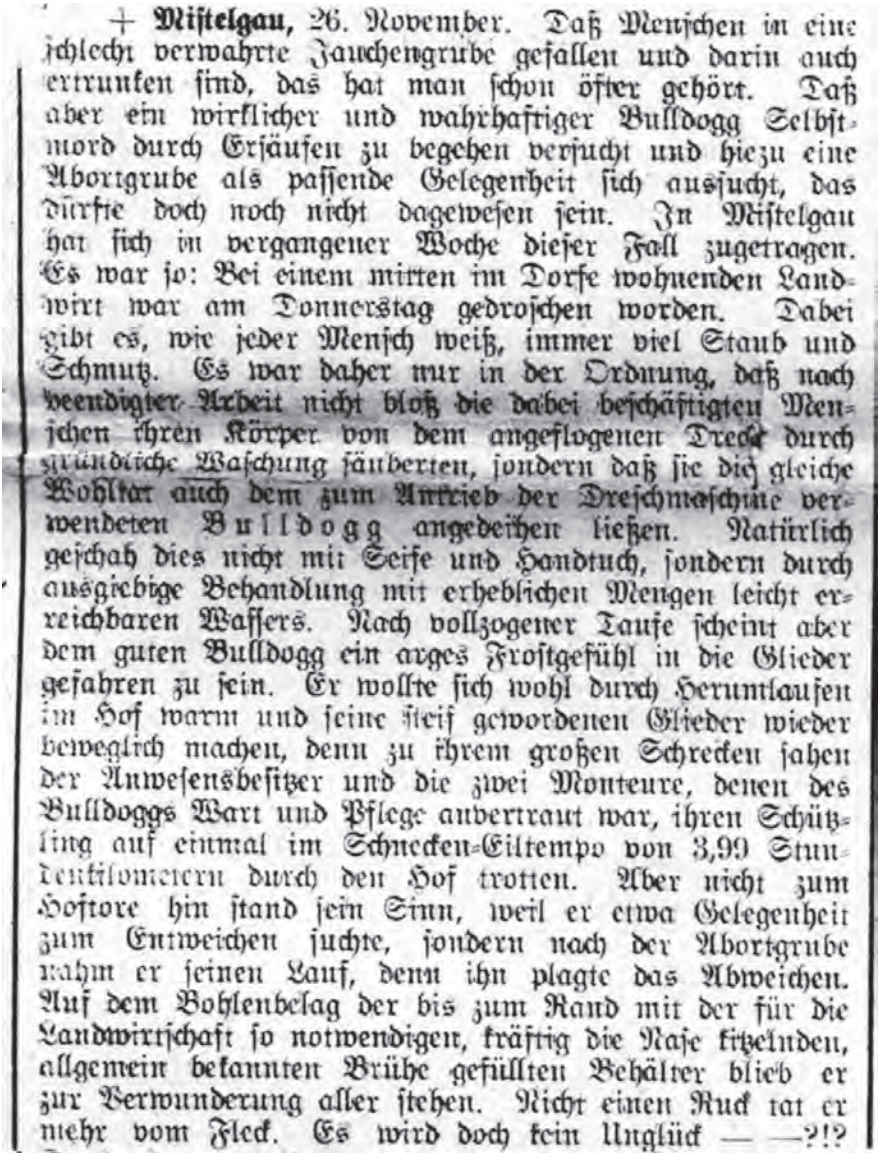
Das heidnische Fest sollte von der ersten öffentlichen Erscheinung des Herrn („Epiphanie") überdeckt werden. Ein Festinhalt wurde in Rom bestimmt: die Ankunft der Magier oder der drei Weisen aus dem Morgenland. Die bekannten Kaspar, Melchior und Balthasar wurden allerdings erst im 6. Jahrhundert von Zauberern zu Königen ernannt. Vielerorts ziehen die sog. Sternsinger von Tür zu Tür, sagen ein Gedicht auf und bitten um Spenden oder Gaben. Sie segnen das Haus, indem sie mit Kreide – neuerdings auch mit einem Aufkleber – die aktuelle Jahreszahl und die Buchstaben C(oderK)MB an die Türe schreiben bzw. kleben. Die Buchstaben stehen nicht wie fälschlich angenommen für die Anfangsbuchstaben der drei Könige, sondern für „Christus mansionem benedicat", übersetzt: „Christus segne dieses Haus". Obwohl dies ein vorwiegend katholischer Brauch ist, wird der Segen mittlerweile – manchmal sogar auf ausdrücklichen Wunsch – auch in vielen evangelischen Haushalten überbracht.

Helmut Pfaffenberger

Bulldog - Selbstmord

durch Ersäufen in einer Abortgrube

(Geschichte zum Schmunzeln, aus dem Jahre 1928)



+ **Mistelgau,** 26. November. Daß Menschen in eine schlecht verwahrte Jauchengrube gefallen und darin auch ertrunken sind, das hat man schon öfter gehört. Daß aber ein wirklicher und wahrhaftiger Bulldogg Selbstmord durch Ersäufen zu begehen versucht und hiezu eine Abortgrube als passende Gelegenheit sich aussucht, das dürfte doch noch nicht dagewesen sein. In Mistelgau hat sich in vergangener Woche dieser Fall zugetragen. Es war so: Bei einem mitten im Dorfe wohnenden Landwirt war am Donnerstag gedroschen worden. Dabei gibt es, wie jeder Mensch weiß, immer viel Staub und Schmutz. Es war daher nur in der Ordnung, daß nach beendigter Arbeit nicht bloß die dabei beschäftigten Menschen ihren Körper von dem angeflogenen Dreck durch gründliche Waschung säuberten, sondern daß sie die gleiche Wohltat auch dem zum Antrieb der Dreschmaschine verwendeten Bulldogg angedeihen ließen. Natürlich geschah dies nicht mit Seife und Handtuch, sondern durch ausgiebige Behandlung mit erheblichen Mengen leicht erreichbaren Wassers. Nach vollzogener Taufe scheint aber dem guten Bulldogg ein arges Frostgefühl in die Glieder gefahren zu sein. Er wollte sich wohl durch Herumlaufen im Hof warm und seine steif gewordenen Glieder wieder beweglich machen, denn zu ihrem großen Schrecken sahen der Anwesensbesitzer und die zwei Monteure, denen des Bulldoggs Wart und Pflege anvertraut war, ihren Schützling auf einmal im Schnecken-Eiltempo von 3,99 Stundenkilometern durch den Hof trotten. Aber nicht zum Hoftore hin stand sein Sinn, weil er etwa Gelegenheit zum Entweichen suchte, sondern nach der Abortgrube nahm er seinen Lauf, denn ihn plagte das Abweichen. Auf dem Bohlenbelag der bis zum Rand mit der für die Landwirtschaft so notwendigen, kräftig die Nase kitzelnden, allgemein bekannten Brühe gefüllten Behälter blieb er zur Verwunderung aller stehen. Nicht einen Ruck tat er mehr vom Fleck. Es wird doch kein Unglück — —?!?



Da krachte es auch schon. Aber nicht etwa aus dem Leibe oder aus dem Abdampfrohre des Ungetüms heraus, sondern unter ihm. Nun hieß es: „Nur rasch Hölzer und Bohlen her, damit der Ausreißer nicht durchbricht." Aber der konnte, wies ja immer beim Abweichen geht, so lange nicht warten. Er bekam einen unaufhaltsamen Drang zum — Durchfall. Noch ein berstendes Krachen, das Geräusch gluckend durcheinander quirlender Flüssigkeit und vor den Augen der entsetzt zuschauenden drei Männer fuhr der Selbstmordkandidat hinab in die Grube, die ihn willig in ihre weichen duftenden Arme nahm. Donnerschlag nuch amol — da war guter Rat teuer. Zunächst wurde rasch die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, indem man in einträchtiger Zusammenarbeit das den Hof abschließende Tor und den Gartenzaun mit Säcken, Decken und Planen verhängte. Aber die Sache war wie ein Lauffeuer im Dorf herumgekommen und zahlreiche „Zaungäste" (in des Wortes verwegenster Bedeutung) sahen innerlich und äußerlich belustigt dem für sie unentgeltlichen Schauspiel zu, wie die, welche den Schaden hatten und darum für den Spott nicht zu sorgen brauchten, im Schweiße ihres Angesichts den Selbstmordkandidaten aus seinem parfümierten Bade herauszogen. Bis zum Einbruch des Abends wars geschafft. Geschadet hats weder ihm etwas, noch den anderen. Aber in einen guten Geruch hatte sich jeder von den Vieren gesetzt. Sie trösteten sich jedoch mit den hier zutreffenden altbekannten Worten: „Das Wasser nimmt alles mit" und handelten darnach.

(in Oberfränkische Zeitung und Bayreuther Anzeiger, Bayreuth, Mittwoch 28. November 1928)

Herzlichen Dank an Frau Rosi Sahr, die mir diesen Zeitungsausschnitt zukommen ließ.

****

Helmut Pfaffenberger

Hummelgauer Sagen

Die Geschichtlein stammen aus dem Büchlein von Karl Stritzke, der unter dem Titel ***„Die Weiße Frau und andere fränkische Sagen"*** (Verlagsbuchhandlung Ludwig Liebel, Nürnberg 1948 wunderschönes Volkstum) gesammelt, neu erzählt und herausgegeben hat.

Das Diamantenhalsband von Mistelbach

Das Geschlecht der Herren von Mistelbach war ausgestorben. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts kaufte eine reiche Frau den Herrensitz, ließ ihn ausbauen und bedeutend erweitern. Sie war eine Bürgerliche und hieß nur überall die Grunerin. Durch ihren Reichtum war sie überall so angesehen, als wäre sie vom Adel und konnte sich sogar Zutritt zum markgräflichen Hof in Bayreuth verschaffen.

Am 26. Januar 1753 war die Grunerin wieder einmal zu einer Abendgesellschaft bei der Markgräfin Friederike im Schloß in Bayreuth eingeladen. Da brach ein furchtbarer Brand aus, der fast das ganze Schloß zerstörte.

Die Markgräfin war wenige Stunden, bevor die Gäste eintrafen, plötzlich bedenklich erkrankt. Die hohe Frau hatte an diesem Abend ein besonders kostbares Diamantenhalsband tragen wollen. Jetzt befahl sie ihrer Hofdame, den Geladenen als kleine Entschädigung für ihr Nichterscheinen wenigstens das selten schöne Geschmeide zu zeigen. Das geschah auch und alle bewunderten den herrlichen Schmuck.

In dem Augenblick kam die Nachricht, daß das Schloß in Flammen stand. Da entstand unter den Gästen eine große Verwirrung. Alle drängten den Ausgängen zu. Die Grunerin war die Letzte. Da sah sie auf einem Pfeilertischchen das offene Schmuckkästchen stehen, in dem der herrliche Diamantenschmuck lag. Ein Blick auf die fliehenden Gäste zeigte ihr, daß niemand zusah. Sie nahm das Geschmeide an sich, verbarg es unter ihren Kleidern und verließ dann rasch das Schloß. In derselben Nacht noch fuhr sie nach Mistelbach zurück.

Vierundzwanzig Stunden dauerte der Brand. Vier Flügel des Schlosses, die schöne Schloßkirche und das neue Komödienhaus waren bereits in Schutt und Asche. Es war so kalt, daß die Pumpen und Schläuche einfroren. Ein gewaltiger Ostwind fachte die Flammen immer wieder an. Die Diener hatten den Kopf verloren. Sie warfen die unersetzlichen Möbel, auch die Spiegel und das Tafelgeschirr kurzerhand zum Fenster hinaus; drunten auf dem Pflaster ging natürlich alles in Trümmer. Von den kostbaren Geräten konnte noch Manches geborgen werden. Das Diamantenhalsband der Markgräfin wurde aber nicht mehr gefunden.

Bald darauf lief in Bayreuth das Gerücht um, das Geschmeide sei nicht beim Schloßbrand vernichtet, sondern von der Mistelbacher Grunerin mitgenommen worden. Am Hof legte man solchem Gerede zwar keine besondere Bedeutung bei, brach aber doch den Verkehr mit der Frau, der das Volk einen Diebstahl zutraute, ab.

Die Grunerin in Mistelbach hörte bald von dem Gerücht, das in Bayreuth über sie umging. Zu Tod erschrocken und von der Furcht gejagt, daß der Diebstahl ihr schließlich doch nachgewiesen werden könnte, vergrub sie den Schmuck in den versteckten Kellergewölben. Sie behielt den Eingang immer im Auge und fand seitdem keine Ruhe mehr. Schließlich verfiel sie vor lauter Unruhe, Sorge und Angst in ein Nervenfieber und starb bald darauf.

Aber auch nach ihrem Tod mußte die Grunerin für den Diebstahl büßen. Viele wollten sie gesehen haben, wie sie um Mitternacht in den weiten Räumen des Mistelbacher Schlosses umherirrte und nach Erlösung seufzte. Die könne aber erst kommen, so sagen die Leute, wenn der Schmuck wiedergefunden und der vergrabene Schatz gehoben ist.

Wenn man den Schatz heben will, muß man am Karfreitag eine Haselstaude suchen und nachts einen einjährigen Trieb davon abschneiden. Mit der Rute muß man dann in den Keller des Schlosses steigen, nicht nur die bekannten Räume, sondern auch die versteckten, heimlichen Kellergewölbe durchwandern und die Rute dabei ganz leicht zwischen den Fingern halten. Dort, wo der Schatz vergraben liegt, zieht es die Rute mit unwiderstehlicher Gewalt zur Erde nieder. Dort muß man dann graben. Aber nur, solange es Nacht ist. Wenn man über den Sonnenaufgang hinaus gräbt, entsteht ein Unglück!

Das Diamantenhalsband von Mistelbach liegt noch heute an seinem Ort. Viele haben danach gesucht; aber bis jetzt hat es noch niemand gefunden.

Der Buchstein bei Schloß Fantasie

Der Park und das Schloß Fantasie bei Bayreuth sind so prachtvoll, daß sie in der ganzen Welt bekannt sind. Nicht weit davon auf der anderen Seite des Mistelbachs liegt ein Höhenzug, der von Wald bedeckt ist. Mitten in dem finsteren Forst sieht man von weitem eine weißgraue, sonderbar geformte Felsengruppe. Dort bei den Felsen gibt es eine ganze Reihe kleiner Höhlen. Seit uralten Zeiten nennt man die Felsen den Buchstein. Das Volk weiß, woher der Name kommt.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Bayreuther Land schwer heimgesucht. Die Kaiserlichen kamen immer näher. Oberst Butler war ihr Führer. Der Markgraf flüchtete mit seiner Familie nach Dresden. Die Stadt Bayreuth wurde ohne Mühe eingenommen; denn die Besatzung war viel zu schwach. Der Spanier Marquis de Grana, der Führer der Truppe, die Bayreuth besetzte, versprach die

Stadt zu schonen, wenn er sofort die Brandschatzungssumme von zehntausend Talern bekäme. Das Geld wurde mühsam aufgebracht, aber kaum war das Geld übergeben, gestattete der Spanier seinem wilden Haufen die Plünderung. Ein großer Teil der Stadt ging in Flammen auf.

Vorher schon hatten die Bürger die wichtigsten Urkunden, besonders die Kirchen- und Stadtbücher gerettet. Sie hatten sie zu den Höhlen in den Steinwänden am Mistelbachtal gebracht und dort versteckt. Die landfremden Soldaten, die kaum ein Wort Deutsch konnten, — so dachte man — werden dort nicht hinfinden. Die Felsenhöhlen waren trocken und so waren die Bücher wohlgeborgen. Erst nach langer Zeit, als wieder ruhige Zeiten eingekehrt waren, brachte man die Bücher und Schriften wieder in die Stadt zurück.

Die Felsenwände aber, in denen so lange die wertvollen Bücher gelagert waren, heißen seitdem: der Buchstein.



Am Buchstein

HERAUSGEBER:
Verwaltungsgemeinschaft Mistelbach (Gde. Gesees, Hummeltal, Mistelbach)
Verwaltungsgemeinschaft Mistelgau (Gde. Mistelgau)

STÄNDIGE EHRENAMTLICHE MITARBEITER:
Rüdiger Bauriedel, Marianka Reuter-Hauenstein, Christian Nützel,
Helmut Pfaffenberger

ERSCHEINUNGSWEISE:
Vierteljährlich als Beilage zum Mitteilungsblatt der Verwaltungsgemeinschaften

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.